

Bereit zu Umkehr und Erneuerung

Predigt zum Neujahrstag 2020 in der Kathedrale St. Sebastian zu Magdeburg

(Num 6, 22-27; Gal 4, 4-7; Lk 2, 16-21)

1. Der Synodale Weg

Wie immer beginnen wir das neue Jahr mit guten Wünschen. Wir wissen nicht, was vor uns liegt, aber wir hoffen, dass es uns selbst und den Menschen, die uns nahe sind, gut gehen möge. Wir hoffen auf Frieden und Gerechtigkeit weltweit und in unserer Gesellschaft. Wir hoffen, dass das, was wir kennen und schätzen, nicht abbricht und verlorengeht, dass unsere Beziehungen weiterhin tragfähig sind, dass unsere Politik verlässlich bleibt und dass wir auch in der Kirche weiterhin eine Heimat finden.

Auf der anderen Seite erfahren wir tiefgreifende Veränderungen, die alle Bereiche unseres Lebens umfassen. Das betrifft auch unsere Kirche. Leider gehört auch dazu, dass sich seit einiger Zeit zunehmend Menschen von ihr abwenden oder keinen Zugang mehr zu ihr finden. Sicher lässt sich das nicht nur mit einer Ursache erklären. Verschiedene gesellschaftliche Entwicklungen tragen mit dazu bei. Vor allem liegt es aber eben auch daran, dass die Kirche durch eigenes Verschulden an Glaubwürdigkeit verloren hat. Zu Recht löst der sexuelle Missbrauch an Kindern und Jugendlichen Empörung und Entsetzen aus. „Die Botschaft des Evangeliums wurde <dadurch> verdunkelt, ja sogar aufs Schrecklichste beschädigt“ (Offener Brief von zehn Generalvikaren). Die katholische Kirche in unserem Land ist in eine Krise geraten, die wir nicht nur einfach hinnehmen können. Deshalb haben das Zentralkomitee der deutschen Katholiken und wir Bischöfe auch einen Prozess der Umkehr und Erneuerung angestoßen – den sogenannten Synodalen Weg.

Dieser Prozess hat am 1. Advent begonnen und ist auf zwei Jahre angelegt. Es sind vier große Versammlungen geplant. Dazwischen gibt es Arbeitsforen, die sich mit einzelnen Themen beschäftigen und dann Beschlussvorlagen erarbeiten. Dabei sind es vor allem vier Themen, die viele Christen in unserem Land beschäftigen: „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche“, „Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“, „Priesterliche Existenz heute“ und „Frauen in

Diensten und Ämtern in der Kirche“. Nicht nur diejenigen, die in den Foren arbeiten oder die als Delegierte an den großen Versammlungen teilnehmen, sind hierbei gefragt. Vielmehr sollen sich alle an diesem Weg der Erneuerung beteiligen.

2. Herausgefordert zur Veränderung

Dabei wird es ganz entscheidend auf unsere innere Haltung ankommen. Vor allem sind es zwei Herausforderungen, denen wir uns zu stellen haben. Zum einen: Sind wir bereit, uns auf Veränderungen einzulassen? Und zum anderen: Wie gehen wir mit denen um, die eine andere Meinung haben als wir selbst?

Veränderungen sind immer eine emotionale Herausforderung. Die einen freuen sich darüber, andere haben Angst, dass etwas, was ihnen unverzichtbar erscheint, wegbrechen könnte. So besagt schon ein chinesisches Sprichwort: „Wenn der Wind der Veränderung weht, bauen die einen Mauern, die anderen Windmühlen.“ Und in einem italienischen Roman steht der rätselhafte Satz: „Wenn wir wollen, dass alles so bleibt, wie es ist, muss sich alles verändern“ („Der Leopard“, von G. Tomasi di Lampedusa).

Die Krise unserer Kirche, die ja inzwischen fast überall spürbar ist, fordert uns in der Tat dazu heraus, vor Ort neue Wege zu suchen. Was muss geschehen, damit eine Pfarrei, eine Gemeinde, eine Einrichtung und eine Gemeinschaft in unserer heutigen Zeit ihren Auftrag erfüllen kann: Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche mit dem Geheimnis Gottes in Berührung zu bringen? Wie können wir als Kirche heute den Menschen dienen? Wenn wir solche Fragen an uns heranlassen, entdecken wir auch, was der Verkündigung des Evangeliums im Wege steht. Das zeigt sich zum einen in den Themenfeldern des Synodalen Weges. Da ist zum Beispiel der Umgang der Kirche mit Macht, der dringend einer Neugestaltung bedarf. Oder da werden nach wie vor Menschen ausgegrenzt, deren Biografien nicht dem katholischen Ideal entsprechen. Viele Frauen fühlen sich zudem in der Kirche nicht mehr beheimatet. Und schließlich müssen wir angesichts der schwindenden Priesterberufungen darüber nachdenken, was Priestersein heute bedeutet.

Vor Ort sind es aber oft auch lieb gewordene Gewohnheiten, die dem Evangelium im Weg stehen. Da ist jede Gemeinde und jede Pfarrei gefragt, denn „im ‚Weiter so‘-Modus werden wir unserem Auftrag nicht mehr gerecht werden können“ (Brief der Generalvikare). Die Bereitschaft zur Umkehr ist deshalb eine der Voraussetzungen für den Prozess, der mit dem Synodalen Weg begonnen hat.

3. *Bereitschaft, aufeinander zu hören*

Konkret betrifft das aber auch die Frage, wie wir miteinander umgehen, wenn wir unterschiedlicher Meinung sind. Offensichtlich scheint es ja in unserer Zeit immer schwieriger zu werden, andere Meinungen zu akzeptieren. In vielen Bereichen – vor allem in den sozialen Medien – erleben wir, wie Menschen sich gegenseitig herabsetzen und mit Hassparolen aufeinander losgehen. Selbst innerhalb der Kirche kann man so etwas beobachten. Auch da wird der Ton zunehmend aggressiver. Immer wieder werfen die einen den anderen vor, sie seien nicht mehr rechtgläubig. Oder man ist schnell bei der Hand, einander ein Etikett aufzukleben, ob das nun „konservativ“ oder „progressiv“ heißt. Ein solcher Umgang miteinander ist aber im Grunde die Wurzel des Krieges, wie Papst Franziskus zum heutigen ersten Januar schreibt. Er beginnt nämlich „häufig mit einer Unduldsamkeit gegen die Verschiedenartigkeit des anderen... In der Tat kann man nicht wirklich zum Frieden gelangen, wenn es keinen überzeugten Dialog von Männern und Frauen gibt, die über die verschiedenen Ideologien und Meinungen hinaus nach der Wahrheit suchen“ (Papst Franziskus, Botschaft zum Weltfriedenstag 2020).

Angesichts der dringenden Reformen in unserer Kirche brauchen wir genau dies: „einen ehrlichen und offenen Dialog, der von gegenseitigem Vertrauen und Respekt sowie der Bereitschaft zu einem gegenseitigen Verstehen geprägt ist. Die Haltung, voneinander und miteinander zu lernen, weil Gottes Geist sich im je anderen zeigt, kann eine große Hilfe sein, um zu angemessenen Schritten der Erneuerung unserer Kirche zu kommen“ (Brief der Generalvikare). Denn Gottes Geist ist immer größer als das, was wir selber denken und für richtig halten. Wir brauchen einander, um miteinander zu hören und vertrauensvoll darüber zu sprechen, wohin der Weg der Kirche gehen soll.

In alldem dürfen wir aber vor allem darauf vertrauen, dass letztlich nicht wir es sind, die diesen Weg in der Hand haben. Jesus Christus ist der Herr seiner Kirche. Es ist uns zugesagt, dass er immer bei uns ist. Sein Geist hilft uns zu erkennen, was wir verändern müssen und was zu bewahren ist. Sein Geist begleitet auch jeden und jede von uns auf den je eigenen Lebenswegen. „Gott“ – so hat Dietrich Bonhoeffer 1944 aus dem Gefängnis an seine Verlobte geschrieben – „ist mit uns am Abend und am Morgen. Und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“ Ja, wir sind „von guten Mächten wunderbar geborgen“. In dieser Hoffnung können wir voll Zuversicht ins neue Jahr gehen